

Marxistische Sabotage in der Völkerbundstadt

Eingreifen des Schweizer Bundesrates

Das haben sich vor zwei Jahren die Wähler des Kantons Gené gewiß nicht träumen lassen, als sie aus einer augenblicklichen Kleinlichen örtlichen Verärgerung heraus den Sozialisten ihre Stimmen gaben, daß binnen kürzester Zeit der Kantanton des Völkerbundes eine marxistisch-kommunistische Feindzentrale überlicher Art werden würde. Der Kantonspräsident Nicole hat seinen durch die blutige Revolte des Jahres 1932 bereits übel bedienten Namen inzwischen der ganzen zivilisierten Welt bekannt gemacht. Durch seine Regierungspraxis hat er nämlich bewiesen, daß er kaum noch als Sozialist anzuspüren ist, sondern als ein Jünger Moskaus vom reinsten Wasser. Die Finanzen des Kantons waren bereits nach wenigen Monaten derart zerrüttet, daß er finanzielle Bundeshilfe in Anspruch nehmen mußte. Sie wurde ihm auch gewährt, freilich unter Bedingungen, die den Kantons Gené finanziell unter die Vormundschaft des Bundes stellte.

Nach diesen „Erfolgen“ wandte sich Nicole der Außenpolitik zu. Nun gehört zwar die Führung der Schweizer Außenpolitik zu den Obliegenheiten des Bundesrates, Herr Nicole ist jedoch der Meinung, daß die Herren in Bern nur die Politik einer verrotteten kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft betrieben, der gegenüber er die reine Lehre des Sozialismus verkünden müsse. Während es zu den ungeschriebenen Gesetzen internationaler Höflichkeit gehört, sich nicht in die inneren Verhältnisse eines anderen Staates zu mischen, tut dies Nicole bei allen passenden und natürlich auch viel mehr unpassenden Gelegenheiten durch wilde Reden und Aufrufe. So griff er z. B. den Bundesrat auf das Rohlfische an, als dieser sich gegen die Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund ausgesprochen hatte. Das Attentat von Marseille gab ihm Anlaß zu wütenden Ausfällen gegen die Idee der Monarchie einerseits und gegen die Politik Frankreichs andererseits, wobei er sich nicht scheute, den König Alexander und den Außenminister Barthou auf das Uebelste zu verunglimpfen. Den Höhepunkt seiner verantwortungslosen Hezerei erklimmte er aber gelegentlich eines Vortrags, den der berühmte saarländische Separatistenführer Max Braun in Gené hielt. Der Herr Kantonspräsident Nicole trat hierbei nicht nur als Dolmetscher auf, sondern, wie er in seinem eigenen Blatt berichten ließ, er gab eine „ausdrucksvolle Zusammenfassung“ der Hauptargumente des Redners. Man kann sich un schwer vorstellen, was Nicole in dieser „Zusammenfassung“ gesagt hat. Es war eine von Beleidigungen geradezu strotzende Heze gegen Deutschland, die natürlich den tobenden Beifall der Genéer Genossen fand. Allerdings nicht den des Schweizer Bundesrats.

Um die Gefahr eines Konfliktes mit dem Deutschen Reich zu bannen, über sandte der Bundesrat Herrn Nicole ein offizielles an den Präsidenten des Kantons Gené gerichtetes Schreiben, in dem seine Aufmerksamkeit auf den unangenehmen Eindruck seines Verhaltens in der Braun-Berammlung gelenkt wurde, zugleich mit dem Hinweis, daß ein derartiges Hineinfallen in die Probleme der auswärtigen Politik die Führung der Außenpolitik, die ausschließlich Bundesache sei, aufs Schwerste gefährden müsse. In überaus tatvoller Weise erklärte der Bundesrat des weiteren, daß er dieses Schreiben nicht der Öffentlichkeit mitteilen werde.

Und was tat nun Herr Nicole? In seiner Antwort an den Bundesrat erklärte er, daß es sich bei seiner Rede in der Braun-Berammlung nur um einige „persönliche Erläuterungen“ gehandelt habe, die zu geben er sich aus allgemein politischen Gründen aber auch aus Gründen seiner Stellung innerhalb seiner Partei berechtigt gefühlt habe.

Und nun kommt das Schönste: Nicole veröffentlichte seine Antwort in der ihm ergebenen Presse, bevor sie überhaupt in Bern eingetroffen war. In einem zweiten Schreiben hat der Bundesrat kühl und nüchtern auf den Standpunkt gestellt, daß er als Spruchspracher des Bundes sich an einen Kantonspräsidenten gewandt, dieser aber als Parteimann und Polemiker geantwortet habe. Der Bundesrat stellt fest, daß Nicole die Interessen des Staates hinter die seiner Partei stelle. Ein kantonaler Regierungspräsident, der sich in offenen Gegensatz zu den vom Bundesrat festgesetzten Normen stelle, handele den Pflichten zuwider, die aus dem Sinn der Bundesverfassung abzuleiten seien. Im übrigen bricht der Bundesrat den Schriftwechsel ab, weil die Beweisführungen aneinander vorbeigehen, obwohl es sich hier, wie er mit seiner Ironie bemerkt, um Dinge handele, die „mit Weisheit und Takt zu behandeln seien.“

Weisheit und Takt sind allerdings Eigenschaften, die man bei Nicole vergeblich suchen muß. In der ganzen nichtsozialistischen öffentlichen Meinung der Schweiz herrscht eine begriffliche Erregung über den wildgewordenen Saboteur in Gené, der das Ansehen der Schweiz aus Keuferste gefährdet. Es scheint allerdings, als ob die Nicolische Herrlichkeit nicht mehr allzu lange dauern wird. Von bürgerlicher Seite ist im Kanton Gené eine Finanz-Initiative eingeleitet worden, die wahrscheinlich eine Mehrheit finden wird, da in zwischen vielen Genéern die Augen aufgegangen sind. Im Fall der Annahme wäre dann die gesetzliche Handhabe geschaffen, mit deren Hilfe Nicole zum Rücktritt gezwungen werden kann. Leider steht zu befürchten, daß Nicole die ihm bis dahin zur Verfügung stehende Zeit zu neuen marxistischen Sabotageakten benutzen wird. Von den verschiedensten Problemen, von denen gegenwärtig die Schweiz bedrängt wird, ist die Genéer Marxistenherrschaft mit das Uebelste und Unangenehmste. R. R.

Rechtsbetreuung des Volkes

15 000 Anwälte arbeiten mit — Ueber 1000 NS-Rechtsbetreuungsstellen — 750 000 Auskünfte erteilt

NSR. Das im August 1934 von Hamburg nach München verlegte Amt der Rechtsabteilung — NSR für Rechtsbetreuung des deutschen Volkes — teilt mit:

Die Organisation der NS-Rechtsbetreuung des deutschen Volkes kann als durchgeführt und abgeschlossen bezeichnet werden. Bis zum 1. Oktober 1934 waren 1004 NS-Rechtsbetreuungsstellen eingerichtet und in Tätigkeit. In aller nächster Zeit werden weitere 200 bis 250 NS-Rechtsbetreuungsstellen eingerichtet und eröffnet werden. Nach den vorliegenden Berichten widelt sich die Tätigkeit in den einzelnen NS-Rechtsbetreuungsstellen des Reichs ordnungsmäßig und reibungslos ab. Die Diensträume der NS-Rechtsbetreuungsstellen befinden sich zum überwiegenden Teil in den Gebäuden der staatlichen Gerichte (Amtsgerichte). Nur in denjenigen Amtsgerichtsbezirken, in denen weniger als drei Rechtsanwälte zugelassen sind, findet die Rechtsbetreuung in den Kanzleien der einzelnen Anwälte statt.

In den Großstädten und in den größeren Städten werden täglich Sprechstunden abgehalten; in den kleineren Städten finden Sprechstunden mehrmals in der Woche statt, in den kleinen und ländlichen Bezirken je nach Bedarf.

Die dem Amt für Rechtsbetreuung vorliegenden Berichte lassen durchweg erkennen, daß die Einrichtung der NS-Rechtsbetreuungsstellen von den deutschen Volksgenossen aller Stände dankbar begrüßt worden ist.

Während früher nur im Rahmen der Wohlfahrtspflege und nur von einer Anzahl von Stadtgemeinden eine sogenannte gemeinnützige Rechtsauskunft erteilt wurde, erstreckt sich die von der nationalsozialistischen Bewegung geschaffene, nach einheitlichen Grundzügen durchgeführte und straffgegliederte ehrenamtliche Rechtsbetreuung über das gesamte Reichsgebiet und ist bereits heute — nach kaum halbjährigem Bestehen — zu einer machtvollen, wirksamen und unentbehrlichen Einrichtung gediehen.

Als Beispiele werden nachstehend aus dem umfangreichen statistischen Material, das bis zum 10. Oktober 1934 dem Amt für Rechtsbetreuung zugeleitet worden ist, einige Zahlen veröffentlicht: Die Zahl der im laufenden Jahre bis Ende September erteilten Rechtsauskünfte betrug im Gau Düsseldorf 12 973, Hamburg 7353, Hessen-Nassau 17 316, Köln-Aachen 13 524, im Gau Westfalen-Nord 6013, Südhannover-Braunschweig 3334, Danzig 776, Schleswig-Holstein 3006, Schwaben 1000, Groß-Berlin über 120 000. Die Gesamtzahl der im ersten Halbjahr seit Einrichtung der NS-Rechtsbetreuung erteilten Rechtsberatungen beläuft sich nach vorläufiger Schätzung auf 700—800 000.

Viele Tausende von Rechtsangelegenheiten, die durch mündliche Raterteilung nicht erledigt werden konnten, wurden einem der etwa 15 000 in der NS-Rechtsbetreuung tätigen deutschen Anwälte (Mitglieder der Reichsjahrgruppe Rechtsanwältinnen des NSRD) zur ehrenamtlich-uneigentlichen Weiterführung vor den Gerichten überwiesen.

Der neue Berufsweg des Exportkaufmanns

Die Bekanntgabe der neuen deutschen Einfuhrregelung durch das Reichswirtschaftsministerium unterstreicht die Bedeutung der Außenhandelschule. Das Schwerkgewicht liegt einmal bei der bevorzugten Behandlung solcher eingeführten Rohstoffe und Halbfabrikate, die im verarbeiteten Zustand aus Deutschland wieder ausgeführt werden, und zum anderen bei den Kompensationsgeschäften. Beide erfordern nationalwirtschaftliche Verantwortung, Sachkenntnis und persönliche Initiative in höchstem Maße.

Wenn deshalb die neue Außenhandelschule Hamburg und ihr Kameradschaftshaus für Betriebsführer und Gefolgschaft noch nicht gegründet worden wären, müßte die Gründung jetzt schleunigst vollzogen werden. So aber hat weitestgehende Planung der Berufserziehung innerhalb der Berufsgruppen der Angestellten dafür gesorgt, daß eine Schulungsmöglichkeit bereit steht, die einzig in ihrer Art ist. In zehn Abend-Abteilungen arbeitet die Außenhandelschule Hamburg bereits seit Juli dieses Jahres in unermüdlichem Eifer. Geopolitik, Ueberseefahrt, internationaler Zahlungsverkehr und fremde Sprachen sind neben den vorgegebenen nationalsozialistischen Schulungsgemeinschaften von der Studienleitung in den Vordergrund gestellt worden.

Zum Vierteljahresbeginn im Januar, April, Juli und Oktober öffnet die Tagesabteilung für Export- und Importkaufleute ihre Pforten und damit ziehen Betriebsführer und Gefolgschaft in das neue Kameradschaftshaus ein, das die



Arbeiterklub E. Adernann, Romanzentrale Stuttgart

57)

„Dann gehen wir nach dem Bienenhaus“

„Bravo! Ein sehr vernünftiger Vorschlag!“

Hand in Hand schritten sie den Korridor entlang.

Als sie an der seit zwei Tagen von Jula stets geheimnisvoll verschlossenen Tür des Ezzimmers vorüberkamen, blieb der Knabe stehen.

„Was meinst du, Papa, ob das Christkind schon einen Baum gebracht hat?“

Jula sagt, es sei schon ein paarmal hiergewesen und habe nachher den Schlüssel mitgenommen!“

„So? Na möglich wäre es ja! Du freust dich wohl schon sehr auf morgen?“

„Natürlich! Wenn ich nur wüßte, ob es meinen Brief gefunden hat?“

„Ah — du hast dem Christkind geschrieben?“

„Ja. Fast weiß es ja gar nicht, was ich mir am allerallermeisten wünsche!“

„Und was ist das?“

Der Knabe heftete seine klugen Augen zweifelnd auf den Vater. Etwas wie Verlegenheit spiegelte sich darin. Dann sagte er freimütig: „Sei nicht böse, Papa, aber ich möchte es lieber nicht sagen.“

„Oh — haben wir Geheimnisse?“

„Jula sagt, vor Weihnachten dürfe jeder ein Geheimnis haben! Und es ist ja auch eine Ueberraschung für dich!“

„Wenn das Christkind meinen Wunsch erfüllt, dann wirst du gerade so froh und glücklich sein wie ich, Papa!“

Dann wird es das schönste Weihnachten für uns sein! Seglie schwieg. Schatten lagerten plötzlich auf seiner Stirn. Froh und glücklich — er? Ohne die Eine, nach der seine Seele sich Tag und Nacht in Sehnsucht verzehrte? Rimmermehr! Wenn es nicht um des Kindes willen gewesen wäre, hätte er den morgigen Abend an liebsten verschlafen, um gar nicht zu wissen, daß Weihnachtsabend war. Zu schmerzlich und bitter stiegen gerade an diesem Abend, den Margaret immer so festlich zu feiern pflegte, Erinnerungen in ihm auf...

Sie hatten die Haustür erreicht. Und gerade als Seglie die Hand auf die Klinke legen wollte, wurde die Tür von außen geöffnet.

Ein Schrei aus beider Mund — eine schlankle Blasse Frau, die leise und unsicher stammelte:

„Wladlo... darf ich...?“

„Mama! Mama! Meine liebe Mama!“ schrie der kleine Jabez, der zuerst die Sprache wieder fand.

„Hurra! Jivio! Das Christkind hat meinen Brief gefunden! Das war ja mein Wunsch: daß unsere Mama wieder da ist!“

Schluchzend vor Glück wollte Margaret den Knaben in ihre Arme nehmen, aber Seglie hatte sie schon an seine Brust gerissen, wild und stürmisch wie damals, als er am Ufer der Keta um sie warb.

„O du... du...! Endlich kommst du wieder! Kann ich alles gut!“

Stumm hielten sie einander umschlungen. Bis der Knabe sich ungeduldig zwischen sie hindrängte: „Mir gehört du a u ch, Mama! Ich habe dich mir doch vom Christkind gewünscht!“

Und nach Kinderart überstürzte er sich förmlich, Margaret alles zu erzählen, was ihm im Augenblick gerade wichtig erschien: von der Kobelbahn hinter der Kastanie, wo er mit Papa einen großen Schneemann hingebaut habe, vom Eisplatz auf der Keta, vom Bienenhaus, dem versperzten Ezzimmer, in das nachts das Christkind stiege.

Mit glücklichem Wachen hörte Margaret zu. Wladlo

sagte sie, mit Erstaunen erst jetzt diese Tatsache erfassend: „Er spricht ja immer deutsch! Und so fliegend... nicht ein bißchen hat er vergessen!“

„Wir haben doch gerade die deutsche Woche!“ erklärte der kleine Jabez stolz. Und Wladlo fügte auf einen fragenden Blick Margarets hinzu: „Wir wechseln nämlich ab — eine Woche deutsch, eine Woche slowenisch, auch im Unterricht, damit er beide Sprachen gleichmäßig beherrschen lernt und nicht bloß die Sprachen, sondern auch den Geist der Völker, die dahinter stehen. Er ist ja unser beider Kind, nicht bloß meines!“

„O, Wladlo... daran dachtest du?“

„Immer! Auch daran, was ich selbst und meine Nation deutschem Geist verdanken! Als du mich einmal daran mahntest, nahm ich es dir bitter übel, Margaret, aber das ist gottlob vorüber! Heute weiß ich, daß es keine Schande, sondern ein Völkerverwundungsgesetz ist.“

Erschüttert starrte sie ihn an.

„Du sprichst so... Wladlo... Du?“

„Wundert dich das so sehr? War es denn nicht immer mein Ideal, das ich im Herzen trug, wenn es auch durch äußere Einflüsse zurückgedrängt wurde? Seitdem war ich viel allein. Und in der Einsamkeit lernt man nachdenken und sich selber wiederfinden. Unser Knabe soll lernen, seine Heimat zu lieben, ohne die Fremde gering zu schätzen oder gar zu hassen. Wo er tüchtige gute Menschen findet, gleichviel ob in Jugoslawien oder anderswo, da soll er sich unter Brüdern fühlen! In diesem Sinn wollen wir ihn erziehen. Ist es dir recht, Margaret?“

Sie vermochte nicht zu antworten. Aber ihre Hand umschloß die seine in jenem innigen Druck, und Abwärtigender als je empfand sie das Gefühl geistiger und seelischer Gemeinschaft mit diesem Mann, der, obgleich einem anderen Volke angehörend, für sie der einzige auf Erden war.

E n d e.

